

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 98 (2004)
Heft: 10

Artikel: NW-Gespräch von Willy Spieler mit Michel Bollag und Hanspeter Ernst :
das Reich Gottes ist uns allen gemeinsam
Autor: Spieler, Willy / Bollag, Michel / Ernst, Hanspeter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144480>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der «Judenmission» zum Hören auf das Judentum

Willy Spieler: *Das Zürcher Lehrhaus feiert in diesem Oktober 2004 seine ersten 10 Jahre. Es ist das junge Kind einer alten Institution, der «Stiftung für Kirche und Judentum», die mit 175 Jahren ein weiteres Jubiläum begehen kann. Sie hiess ursprünglich «Verein der Freunde Israels», später und bis 1973 «Schweizerische Evangelische Judenmission». Was hat diese Stiftung dazu gebracht, das Lehrhaus zu gründen?*

Hanspeter Ernst: Die «Freunde Israels» haben das Judentum in einer Zeit positiv zur Kenntnis genommen, als es von den Kirchen entweder nicht beachtet oder als *massa damnata* (verdammte Masse) verurteilt wurde. Sie haben auch zur Kenntnis genommen, dass es Jüdinnen und Juden gibt, denen es schlecht geht. Anliegen der «Freunde Israels» war, den Juden «dem Fleische nach» zu helfen.

WS: *Sie also materiell zu unterstützen?*

HE: Das Fragwürdige war natürlich, dass man hoffte, die Jüdinnen und Juden mit solcher Hilfe zum Messias Jesus *bekehren* zu können. Noch 1942/43 hatte die Appenzeller Zeitung demgegenüber die Frage gestellt, ob Jüdinnen und Juden überhaupt konvertieren könnten, ob sie nicht so «andersartig» seien, dass eine Konversion verlorene Mühe sei. Im Zweiten Weltkrieg wollten die «Freunde Israels» anfänglich nur den Judenchristen helfen. Diese wurden jedoch genauso verfolgt wie die Juden, zu denen sie ja per Dekret wieder gemacht wurden. Darauf hat man sich entschieden, allen Jüdinnen und Juden zu helfen...

WS: *... ob getauft oder nicht...*

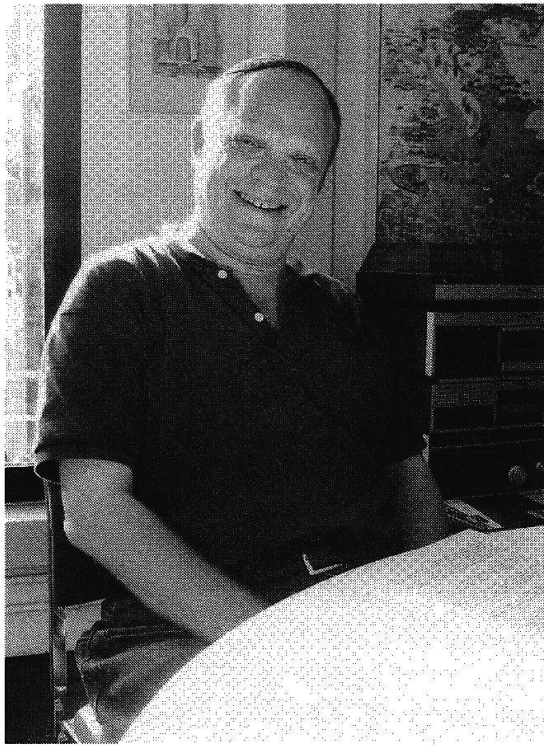
HE: Ja. Im berühmten «Weihnachtsbrief» des Schweizerischen Evangelischen Hilfswerkes für die Bekennende Kirche in Deutschland (zu dem auch die Freunde Israels gehörten) von 1942 wurde die

NW-Gespräch von Willy Spieler mit Michel Bollag und Hanspeter Ernst

Das Reich Gottes ist uns allen gemeinsam

Das Zürcher Lehrhaus feiert demnächst sein 10-jähriges Bestehen. Der Redaktor hat das Jubiläum zum Anlass genommen, mit den beiden Leitern des Lehrhauses, Michel Bollag und Hanspeter Ernst, das folgende Gespräch zu führen. Er hat sie nach den Grundlagen ihres jüdisch-christlichen Dialogs befragt, auch nach dessen beabsichtigter Erweiterung um einen Dialog mit dem Islam. Ferner wollten wir wissen, inwiefern die religiös-soziale Tradition innerhalb des Judentum – von Martin Buber über Margarete Susman bis Herman Levin Goldschmidt – im Lehrhaus ein Heimatrecht gefunden hat. Wie politisch darf es, muss es sein oder werden? Vor Übernahme der Leitung des Lehrhauses war Michel Bollag Rabbinatsassistent und Rektor der Religionsschule der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, Hanspeter Ernst Forschungsbeauftragter am Institut für jüdisch-christliche Forschung in Luzern. Das Gespräch hat am 20. September im Zürcher Lehrhaus stattgefunden. Red.

Schuld der Kirchen an der Judenverfolgung unter dem Nationalsozialismus teilweise anerkannt und bekannt. Der Brief folgte der Kritik der Bekennenden Kirche und war von *Oskar Farner* zusammen mit dem Flüchtlingspfarrer *Paul Vogt* verfasst worden. Es gab darin zwar noch den zweideutigen Passus, wonach die Juden Jesus nicht als Messias anerkennen würden. Aber der Brief war den-



Michel Bollag:
«Manchmal kämpfen diejenigen, die nicht glauben, mehr um das Reich Gottes als die Frommen».

noch ein wichtiger Schritt nach vorn, den lange nicht alle nachvollziehen konnten. So wurde der Brief sowohl vom Zürcher Kirchenrat als auch vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund aus unterschiedlichen Gründen abgelehnt, einer davon war, dass es nicht Sache der Kirche sei, sich bei den Juden und Jüdinnen zu entschuldigen.

Nach dem Krieg kam es zur Namensänderung des Vereins auf Antrag von Pfarrer *Robert Brunner*, der dabei nicht an eine aggressive Mission dachte und später präziserte, dass «Judenmission» zunächst und vor allem die Mission an der eigenen Kirche sein müsse. In den 70er Jahren unter *Kurt Hruby*, einem Juden von Geburt und späteren katholischen Priester, hat sich das Verhältnis sehr entspannt. Sein Nachfolger Pfarrer *Martin Cunz* meinte, es tue jetzt Not, dass wir auf das Judentum hören sollten. So reifte die Idee vom Lehrhaus langsam heran. Hier sollte nicht über das Judentum berichtet, sondern vom Judentum selbst gelernt werden. Das Bild, das *Martin Cunz* geleitet hat, war Jesus im Tempel, sein Umgang mit den Schriftgelehrten.

Bereichernder Austausch mit anderen Religionsgemeinschaften

WS: *Michel Bollag, Du vertrittst die jüdische Seite im Lehrhaus. Kannst Du etwas zu Deiner Biographie sagen und wie Du dazu gekommen bist, zusammen mit einem christlichen Theologen, zunächst mit dem eben erwähnten *Martin Cunz*, der vor einem Jahr gestorben ist, das Lehrhaus zu leiten?*

Michel Bollag: Ich bin in der Deutschschweiz geboren und in der welschen Schweiz aufgewachsen, Jude und Bürger von Lengnau. Ich führe schon lange den *Dialog mit verschiedenen Identitätsbestandteilen* in mir selbst. Der Vater ist Deutschschweizer, die Mutter deutsche Jüdin, die aber bis heute nur französisch mit mir spricht. Wir haben die jüdische Tradition sehr intensiv gelebt, wenn auch nicht in einem orthodoxen Sinne. Ich wollte dann in der Pubertät mehr über diese Tradition wissen, bin nach Israel gegangen und habe da einen orthodoxen, auch national-religiösen Lebensweg für mich gewählt.

Als ich später in die Schweiz zurückgekehrt bin, haben sich die anderen Identitätsbestandteile wieder zurückgemeldet. Ich studierte Pädagogik, Psychologie und Philosophie an der Uni Zürich. Durch meine Arbeit im Religionsunterricht der *Israelitischen Cultusgemeinde*, als *Sigi Feigel* ihr Präsident war, rutschte ich in die Öffentlichkeitsarbeit der Gemeinde hinein, lernte *Martin Cunz* kennen und habe begonnen, mit ihm intensiv dialogisch zu arbeiten. Das Reflektieren über religiöse Fragen zusammen mit religiösen Menschen aus anderen Religionsgemeinschaften wurde für mich eine grosse Bereicherung.

WS: *Wir führen dieses Gespräch im Lehrhaus, einem schönen Gebäude mit Blick auf Zürich. Wie seid Ihr zu diesem Haus gekommen?*

MB: Das Haus ist eine *Schenkung*. Die Familie, die hier wohnte, war mit der Familie von Pfarrer *Paul Vogt* befreund-

det. Die Eigentümerin hat sich überzeugen lassen, dass so das Haus einem sinnvollen Verwendungszweck zugeführt würde, wenn sie altershalber nicht mehr hier wohnen könnte. Sie hat es dann der Stiftung geschenkt. Die Stiftung hat mit ihrem eigenen Vermögen die Renovati-on und den Anbau eines Pavillons für unsere Kurse finanziert.

«Jüdischer werden»

WS: Hanspeter Ernst, Du bist katholischer Theologe und arbeitest in diesem von der reformierten Landeskirche mitgetragenen Projekt. Kürzlich hast Du in Anlehnung an Dorothee Sölle geschrieben: «Vielleicht müssten Christinnen und Christen jüdischer werden» (lamed 1/04). Dein Werdegang versteht sich ja wohl auch nicht von selbst?

HE: Ich staune ja selbst darüber (lacht). Ich habe einmal Theologie studiert mit der Absicht, in den kirchlichen Dienst einzutreten und Priester zu werden. Das hat der liebe Gott glücklicherweise verhindert, indem er mir immer wieder anderes zu tun gab. Nachdem ein Freund von mir tödlich verunglückt war, habe ich seine Stelle in der Missionsgesellschaft in Immensee übernommen. Ich wurde dabei älter und stellte mir immer mehr Fragen über die katholische Kirche, ihr Ämterverständnis usw. Dann suchte Clemens Thoma, Professor für Judaistik an der Theologischen Fakultät Luzern, einen Assistenten. Ich selbst hatte schon während des Studiums ein Jahr in Jerusalem verbracht. Mein Studienjahr in der Mission Abbey, einer Benediktinerabtei, wurde auch von der Luzerner Fakultät anerkannt. Ich bin dann noch länger geblieben, um die hebräische Sprache besser zu erlernen. Bei Thoma habe ich schliesslich eine Dissertation geschrieben. So bin ich immer mehr ein Grenzgänger geworden.

Ja, Dorothee Sölle hat mir nach einem Gottesdienst im Grossmünster gesagt, sie werde immer jüdischer. Das Christentum sei so sehr auf Jesus Chris-

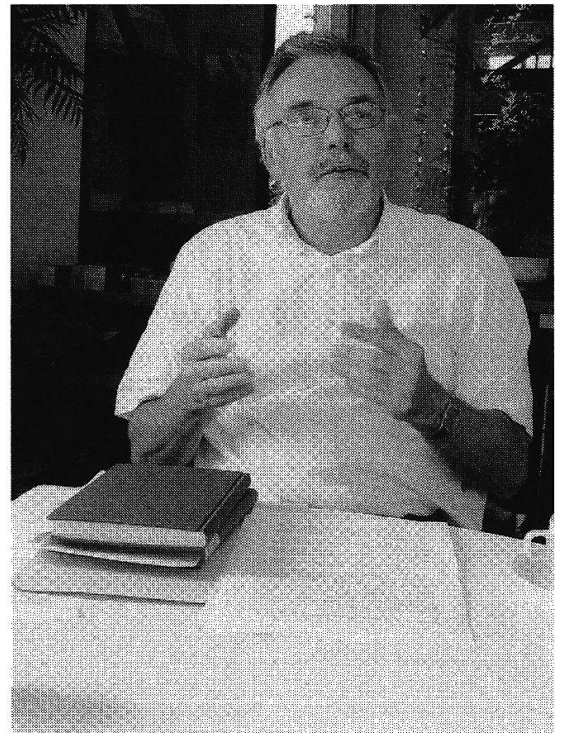
tus zentriert, dass alles andere, auch die ganze Schöpfungstheologie, unwichtig erscheine. Entgegen dieser christozentrischen Engführung bedeute «jüdischer werden», die ganze messianische Komponente des Christentums neu zu überdenken.

WS: Was ist das Lehrhaus heute? Ein Treffpunkt für den interreligiösen Dialog, um Vorurteile zu überwinden und Grenzen zu sprengen, heisst es in Eurem Selbstporträt. Wo aber liegen die religiösen, die theologischen Wurzeln Eurer interreligiösen Arbeit?

MB: Im Sinne von Emmanuel Levinas ist für mich die Wurzel dieser Arbeit die Anerkennung des andern, so wie er ist. Die Thora ist auch eine Lehre dieses Respekts. Es gibt zwar eine permanente Auseinandersetzung zwischen den universalistischen und den partikularistischen Aspekten der Thora...

WS: Was meinen diese beiden Aspekte oder Pole?

MB: Die Thora beginnt mit der Schöpfungsgeschichte, mit einem Adam. Sie beginnt nicht mit dem Epos des eigenen Volkes, das ist einmalig. Die partikuläre Geschichte des eigenen Volkes beginnt erst mit Abraham im 12. Kapitel der Bibel. Die Bewahrung der Eigenständigkeit ist nicht Selbstzweck jüdischer Existenz. Dieser erfüllt sich vielmehr in der Heiligung des göttlichen Namens durch «Recht tun, Güte lieben und besonnen gehen mit Deinem Gott» (Micha 6,8). Diese Forderung richtet sich auch an jeden Menschen und deshalb müssen wir



Hanspeter Ernst:
«Wo sonst gibt es einen Gott, der den Schrei eines unterdrückten Volkes hört?».

in einem globalen Kontext für diese Forderung entstehen. Durch unsere schwierige Geschichte als Minderheit haben wir dieses Universalistische jedoch immer mehr verlernt. Der Kampf um das Gleichgewicht der beiden Komponenten – die partikularistische und die universalistische – darf jedoch nicht aufhören. Einerseits geht es darum, sich selbst zu sein, andererseits darum, die Botschaft weiterzugeben. Gerade in einer Zeit der Kommunikation wäre es fatal, wenn das Judentum seine Lehre, die ja letzten Endes eine *gesellschaftspolitische Relevanz hat*, nicht in die interreligiöse Diskussion einbringen würde.

HE: Ich gehe davon aus, dass *Jesus ein Jude* war und seinen jüdischen Glauben gelebt hat. Ich glaube auch, dass Jesus irgendwann einmal wieder ins jüdische Volk zurückgeholt wird. Wie es schon das Lukas-Evangelium mit Jesu Auftritt in der Synagoge zeigt. Das Judentum heute ist eine Verwirklichung des Judentums wie das Christentum eine Verwirklichung des Judentums ist, das vor dem Judentum liegt. Es geht darum, sich im Spiegel des andern anzuschauen. Ganz entscheidend ist für mich sodann der gemeinsame jüdisch-christliche Glaube an den Gott, der das *Schreien seines unterdrückten Volkes* hört. Wo sonst in der Antike gibt es einen Gott, der den Schrei eines Volkes hört?

Messianismus in kleinen Schritten

WS: *Dieser Exoduspott prägt ja auch die Theologie der Befreiung. Ein Befreiungstheologe avant la lettre war Leonhard Ragaz, der gegen Ende seines Lebens ebenfalls meinte, er denke immer jüdischer. Als erster christlicher Theologe hat er die Judenmission abgelehnt, und das schon 1921 in seinem Vortrag «Judentum und Christentum». Hier erkennt er im Glauben an das verheissene Reich Gottes das gemeinsame Erbe der beiden Religionen. «Die Seele des Judentums», sagt Ragaz, «ist der Messianismus, das heisst, die Hoffnung auf die Gottes-*

herrschaft auf Erden, welche Gerechtigkeit, Frieden und Güte bringt und die Erlösung aller Kreatur schafft». Ich meine, hier liege auch eine gemeinsame Grundlage für ein jüdisch-christliches Lehrhaus.

MB: Das kann ich so für mich gelten lassen. Die Problematik des Wortes «Messianismus» ist heute eine andere, da der Begriff mit *Fundamentalismus* negativ konnotiert wird. Ich versuche, den Messianismus in kleinen Schritten zu realisieren, aber er darf nicht zur Utopie werden, die sich von den konkreten Realitäten entfernt. Das war immer in der jüdischen Geschichte auch eine Gefahr, die aus einer pessimistisch beurteilten Situation der Hoffnungslosigkeit sich ergab.

WS: *Ragaz hatte den christlichen Kirchen seiner Zeit vorgeworfen, dass sie zwar den Messias verkündigten, nicht aber auch den Messianismus: das «Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde». Inzwischen haben die Grundwerte von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in die Erklärungen der christlichen Kirchen Eingang gefunden. Trotzdem verhalten sich die Kirchen in Eurem Zürcher Umfeld eher unpolitisch. Auch das Programm des Lehrhauses könnte ich mir politischer vorstellen.*

HE: Das stimmt. Politisch ist das Lehrhaus aber insofern, als wir ein *Stück Kirchengeschichte* schreiben. Wenn wir der Frage des Antijudaismus im Neuen Testament nachgehen, dann geschieht das natürlich mit einer politischen Option. Oder wenn ich *Eusebius* analysiere, dann ist das auch eine politische Scheidung der Geister, um zu sehen, welche Fragen nun plötzlich wichtig geworden sind.

WS: *Eusebius war der Hoftheologe Kaiser Konstantins.*

HE: Das Beispiel zeigt, wie die Christologie und die Lehre von der Dreifaltigkeit sich herausgebildet haben. Es geht uns

auch um die *Verabschiedung falscher Dogmen*, die auf unsere Probleme keine Antwort mehr sind. Uns interessieren nicht die ökumenischen Streitereien um Abendmahlsgemeinschaft usw. Die Frage ist, ob sich der liebe Gott an kirchenrechtliche Muster bindet oder ob nicht das Tun der Menschen die entscheidende Grösse ist. Gott ist dort, wo Recht und Gerechtigkeit verwirklicht wird. Er unterzieht sich keinem Sakramenten-Verwaltungsapparat.

Religiöser Widerstand gegen den Neoliberalismus in Israel

WS: *Zur Zeit von Ragaz war die jüdische Seite in der Religiös-sozialen Bewegung vertreten durch Namen wie Martin Buber oder Margarete Susman. Später verstanden sich auch Schalom Ben Chorin und Herman Levin Goldschmidt als religiöse Sozialisten. Heute habe ich zumindest in der Deutschschweiz den Eindruck, auf der jüdischen Seite seien die Linken nicht mehr «religiös» oder die Gläubigen nicht mehr «links».*

MB: Das ist für mich eine brennende Frage. Die linksreligiöse Tradition mit ihrem sozialistischen Erbe ist in den *Kibbuzim* stark gewesen. Sie wollte die sozialen Ideen der Thora endlich umsetzen, nachdem ein unabhängiges Israel entstanden war. Nach dem Sechstagekrieg 1967 gewannen jedoch die *national-religiösen Strömungen* die Oberhand und verdrängen immer mehr diese linksreligiöse Tradition.

Das scheint sich aber wieder zu ändern. Ich habe diesen Sommer in Israel selber festgestellt, dass es unter *religiösen Jugendlichen* eine Bewegung gibt, die versucht, die sozialen Fragen neu zu thematisieren. Herausgefordert durch die sozialen Gegensätze und durch die *neoliberale Politik* von Finanzminister *Netanjahu*, beginnt sich dieser religiöse Widerstand zu formieren. Es kommen auch Zeitschriften in Umlauf, die sich für eine gerechte Verteilung der Güter in der Wirtschaft einsetzen.

WS: *Ich habe nach der linksreligiösen jüdischen Tradition in der Deutschschweiz gefragt, und Du hast mit der Situation in Israel geantwortet.*

MB: Es gibt eine Konstante in der jüdischen Geschichte, nach der die Juden in der Diaspora immer versucht haben, sich am *Establishment* zu orientieren. Man musste sich als Minderheit mit der herrschenden Macht arrangieren, um durchzukommen. Diese Beschränkung auf die eigene Existenz hat die gesamtreligiöse Perspektive behindert. Die prophetischen Ideale der Thora sind zwar nicht in Vergessenheit geraten, aber sie sind in den Hintergrund getreten. Die gesellschaftspolitischen Themen interessieren die religiösen Kreise nur, sofern diese sich davon existenziell betroffen fühlen. Es ist schon so, wie Du sagst: Manchmal kämpfen diejenigen, die nicht glauben, mehr um das Reich Gottes als die Frommen.

WS: *Michel Bollag hat neulich die talmudische Aussage zitiert: «Jeder, der den Götzendienst negiert, wird Jude genannt» (lamed 1/04). Heute sind es die Götzen des Geldes, des Konsums, des absolut gesetzten Marktes, die uns bedrohen, ja die Ärmsten der Armen vernichten. Wie wär's, wenn das Lehrhaus sich als prophetische Stimme in aktuelle politische Fragen – vom Steuerhinterziehungsgeheimnis bis zur Fremdenfeindlichkeit – einmischen würde?*

HE: Wir bemühen uns, ein bisschen *relevanter* zu werden. Das Lehrhaus soll für etwas stehen, eine Option haben. Die Frage ist einfach, wie viel wir leisten können.

WS: *Aber ich höre nicht: wie viel wir uns leisten können?*

HE: Ich hoffe, die Kraft zu haben, für unsere Option geradezustehen. Natürlich sind wir von Spenden abhängig. Aber bis jetzt hatten wir die allergrösste *Freiheit* bei der Gestaltung unserer Programme.

MB: Wir nehmen Stellung. Wir haben im Namen des Lehrhauses zum Beispiel die *Genfer Initiative* zur Lösung des Konfliktes zwischen Israel und Palästina unterschrieben. Unsere politische Option wird vor allem von ihren Gegnern in evangelikalen und orthodoxen Kreisen sehr aufmerksam wahrgenommen.

Dialog setzt Integration voraus

WS: *Fremdenfeindlichkeit überlappt und potenziert sich heute mit Islamfeindlichkeit. Das Lehrhaus versteht sich demgegenüber als Ort der Begegnung für alle drei abrahamitischen Religionen. Inwiefern ist es gelungen, den Dialog zwischen Judentum und Christentum um einen Dialog mit dem Islam zu erweitern?*

MB: Wir stehen damit noch ganz am Anfang. Wir haben bereits Kurse zum Islam angeboten...

WS: ... *aber von Islamkennern, die selber nicht zum Islam gehören.*

MB: Wir pflegen seit fünf Jahren intensive Kontakte zur *Vereinigung Islamischer Organisationen Zürich (VIOZ)*. Das ist eine zarte Pflanze, die erst noch wachsen muss. Kürzlich habe ich in der Kommission SIG-SEK gehört, dass die Muslime erst noch lernen müssten, was Dialog sei. Nur wenn sie dabeisitzen, ist das noch kein Dialog. Sie müssen zuerst anerkennen, dass man sie anerkennt. Es ist die Verantwortung der Mehrheit, ihnen zu zeigen, dass wir sie akzeptieren. Je mehr die Muslime integriert sind, umso mehr werden sie aufbrechen und sich selbst kritische Fragen stellen.

HE: Die Frage kann nicht heissen, ob wir den Dialog wollen oder nicht. Würden wir ihn verweigern, wäre die Frage, zu welchem Preis. Auch auf der anderen Seite gibt es Leute, die mit uns sprechen wollen. Noch wissen wir nicht, was dabei herauskommt. Das Wagnis lohnt sich auf jeden Fall. Wenn der oder die andere gleichwertige Gesprächspartner/innen sind, dann wird sich etwas verändern. Man kann nur *Franz Hinkelammert* zi-

tieren: Wenn wir aus der «Fülle» kommen und sie weitergeben, dann müssen wir überhaupt keine Angst haben, dass etwas schief geht.

WS: *Ein Beispiel des Dialogs und der Zusammenarbeit war das gemeinsame Einstehen für die Anerkennung aller wichtigen Religionsgemeinschaften im Kanton Zürich, die im letzten November an der Urne gescheitert ist. Die Ausgrenzung kam von jenen, die den Islam neuerdings als politisches Killerargument missbrauchen.*

MB: Das war schon eine unsägliche Diskussion. Auch jüdische Gremien müssten gegenüber diesen islamfeindlichen Kräften aktiv werden und auch Geldmittel auftreiben. Wir werden auch jetzt bei der Vorlage um die *erleichterte Einbürgerung* jeden Tag mit solchen Inseraten bombardiert. Und unsere Seite hat nicht die Mittel, dem entgegenzutreten. Man ist sich des Ernstes der Lage noch viel zu wenig bewusst.

WS: *Wie bringt man diese Dämonen zum Schweigen?*

MB: Ja, wie bringt man diese Dämonen zum Schweigen?

Ein neuer Verein: «Lehrhaus CH».

WS: *Das Zürcher Lehrhaus verbindet sein Jubiläum mit einer Standortbestimmung. Sie mündet in die Gründung eines «Vereins Lehrhaus CH» für die «Förderung und Pflege des Dialogs zwischen Juden, Christen und Muslimen».*

HE: Inhaltlich möchten wir mit unseren Partnerorganisationen eine *weitere Form der Auseinandersetzung und Zusammenarbeit* finden. Christentum, Judentum und Islam sehen sich ja immer wieder neu – auch in Beziehung zueinander. Deshalb müssen sie miteinander sprechen. Zum ändern möchten wir die Kapitalbasis erweitern. Es wird ein starkes Zeichen sein, wenn Muslime, Juden und Christen sich im Lehrhaus die Türklinke in die Hand geben.

WS: Das Lehrhaus möchte seinen BesucherInnen helfen, Vorurteile zu überwinden und Grenzen zu sprengen. Der Ernstfall für die abrahamitischen Religionen ist der eskalierende Konflikt zwischen Israel und Palästina. Eurem Programmangebot habe ich «Lernwochen in Israel», aber auch einen Kurs zur «politischen Instrumentalisierung der Landverheissung» entnommen. Gelingt es Euch, die Grenzen unter den Teilnehmenden zu sprengen? Oder kommen eh nur Personen, bei denen das gar nicht mehr nötig ist?

HE: Auch diese Personen werden glücklicherweise bestärkt. Sie nehmen die Erfahrung mit nach Hause, dass es Alternativen zur Gewalt gibt, dass andere Lösungen möglich sind. Von daher haben diese Kurse ihren Sinn.

MB: Wir haben schon einige Male festgestellt, dass auch Leute mit anderer Einstellung bereit sind, uns zuzuhören.

HE: Dann gibt es die Sprachkurse, die politisch «atypisch» sein mögen, aber die durchaus die Möglichkeit bieten, auch politische Fragen zur Sprache zu bringen.

WS: In einem Brief an potentielle SpenderInnen zitiert Ihr das Bonmot von Dieter Hildebrandt: «Bildung kommt von Bildschirm und nicht von Buch, sonst hiesse es ja Buchung.» Im Zentrum Eurer Arbeit steht das Buch, stehen die Thora und das Zweite Testament. Aber offenbar fällt es Euch nicht immer leicht, auf dem Markt der «Buchungen» zu bestehen.

HE: (Lacht.) Dass wir bis jetzt über die Runden gekommen sind, verdanken wir einer viel zu früh verstorbenen Person, die ihr ganzes Erbe uns vermacht hat. Hinzu kommen Spenderinnen und Spender, die uns mit zum Teil grossen Beiträgen immer wieder unter die Arme greifen. Aber wegen der Lohnkosten sind wir als Mannschaft zu teuer. Alle meinen zwar, dass unsere Arbeit wichtig ist, aber wenn's ums Geld geht, sieht das

plötzlich völlig anders aus. Die Geldsorgen behindern auch unsere inhaltliche Arbeit. Wir möchten da gern etwas mehr Sicherheit. Nur, wer hat diese Sicherheit heute?

WS: Wie steht es um die Unterstützung von Seiten der Religionsgemeinschaften?

MB: Sie sprechen zwar alle von Dialog, aber wenn dieser dann in ein konkretes Projekt einmündet, sind die Beiträge bescheiden. Andere Bildungshäuser haben zwar auch ihre Angebote über andere Religionen. Aber das Miteinander schon bei der Trägerschaft, das wäre unser spezifischer Standortvorteil.

WS: Was erhofft Ihr Euch von den nächsten zehn Jahren für das Lehrhaus?

MB: Dass es uns gelingt, vermehrt wahrgenommen und ein thematisches Kompetenzzentrum zu werden. Leben und überleben kann nur, wer präsent ist. Die religiöse Frage ist da, die Sinnfrage beschäftigt die Menschen, vielleicht gelingt es, eine religiös weniger sozialisierte, dafür aber auch religiös weniger befangene Generation anzusprechen.

HE: Ich hoffe, dass wir ein Stück weit dem entsprechen, was Ragaz «das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde» genannt hat. Das Reich Gottes ist weder eine jüdische noch eine christliche Erfindung, sondern uns allen gemeinsam. Wir müssen auf dieser Grundlage auch miteinander streiten können. Das haben die Juden den Christen voraus: Auch wenn's noch so klar ist, es gibt dazu immer zwei Meinungen. Und wenn als dritte Stimme auch der Islam mitmacht, dann wird etwas in Bewegung kommen. ●



Michel Bollag und Hanspeter Ernst beim NW-Gespräch im Zürcher Lehrhaus (Bilder: W. Spieler).